Schule verlassen und einen bürgerlichen Beruf ergriffen haben, erscheint besonders geeignet, auf den hohen Wert und großen Nutzen des Turnens gerade in dem zwischen Schul- und Militärpflicht liegenden Altersabschnitt hinzuweisen. Wie keine andere Art der Leibesübung und besser als die einseitigen und oft genug unschönen Sportübungen ist die allseitige und harmonische Ausarbeitung des ganzen Körpers geeignet, die Störungen fernzuhalten und zu beseitigen, denen oft genug der noch in der Entwicklung begriffene Körper junger Leute durch Anforderungen des Berufes ausgesetzt ist. Gelegenheit zum Turnen bieten die Turnvereine in Stadt und Land.

H. K. Nachdem der Handelskammer Plauen bekannt geworden war, daß von Berlin ein neuer Nachmittagsschnellzug über Bitterfeld nach Leipzig, Berliner Bahnhof, für den neuen Sommerfahrplan eingerichtet wird, der Berlin um 5,05 nachm. verläßt, mit der Weiterführung dieses Zuges zum Anschluß an den jetzt von Leipzig, Bayrischer Bahnhof, 7,50 nachm. nach Hof verkehrenden sächsischen Schnellzug aber eine für die Geschäftswelt des Kammerbezirks außerordentlich wertvolle Abendverbindung von Berlin geschaffen werden würde, so hatte die Kammer an die Königliche Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen die Anfrage gerichtet, ob der neue Berliner Schnellzug Anschluß an den sächsischen Schnellzug erhalten werde. Wie die Generaldirektion hierauf mitgeteilt hat, ist in Aussicht genommen, einen Anschluß zwischen dem künftig 7,31 nachm. in Leipzig, Berliner Bahnhof, eintreffenden Berliner Schnellzug 8/48 und dem jetzt 7,50 nachm. von Leipzig, Bayrischer Bahnhof, nach Hof verkehrenden Schnellzug in der Weise herzustellen, daß der Berliner Zug um 7,54 nachm. in Leipzig, Bayrischer Bahnhof, eintrifft und der bisherige Schnellzug von dort um 8 Uhr abfährt, sodaß er um 10,14 in Plauen, ob. Bhf. und 11,12 in Hof ist. — Hiermit dürfte ein lang gehegter Wunsch nach Herstellung einer guten Nachmittagsverbindung von Berlin nach Orten des Bezirks der Handelskammer Plauen nunmehr erfüllt sein.

Amtliche Mitteilungen aus der 13. Sitzung des Stadtrates.

— Ohne Gewähr für daraus abgeleitete Rechte. —

Anwesend: 5 Ratsmitglieder. Vorsitzender: Herr Bürgermeister Hesse.

1) Der Organisationsplan des Herrn Schuldirektor Dr. Kändler über die Einrichtung einer Seletta gelangt zum Vortrag. Man nimmt davon vorläufig genehmigend Kenntnis und überläßt den weiteren Ausbau des Planes dem Herrn Schuldirektor im Vernehmen mit dem Schulausschusse. Der Rat gibt noch dem Wunsche Ausdruck, daß die Angliederung der Lateinschule an die Volksschule möglichst bald vollzogen werde.
2) Die Verteilung der diesjährigen Zinsen der Kantor Ludwig-Stiftung wird nachträglich genehmigt.
3) Ebenso genehmigt man nachträglich die Ueberlassung der Turnhalle zur Abhaltung eines Jünglingsvereinsabends am Palmsonntag.
4) Der Ankauf eines Mikroskopes für das Schauamt zum Preise von 300 Mark wird genehmigt. Die Kosten sollen je zur Hälfte in den Jahren 1904 und 1905 aus Betriebsmitteln gedeckt werden. Die Anschaffung des Instruments kann aber schon jetzt erfolgen.
5) Die von der fiskalischen Straßenbauverwaltung gestellten Bedingungen, unter denen die Weiterführung der Wasserleitung in der Karlsbaderstraße bis zum Neubau des gemeinnützigen Bauvereins genehmigt wird, nimmt man an.
6) Hiernach gelangt die Eingabe des Evang. Arbeitervereins hier um Einführung einer Boden-Zuwachssteuer und um Besteuerung der Grundstücke nach dem „gemeinen Wert" zum Vortrag.

   Ist der Eingabe gegenüber einerseits zu betonen, daß für eine Entschließung zur Sache jetzt deshalb nicht die geeignete Zeit sei, weil gegenwärtig die Gemeindesteuerreform von Staatswegen betrieben und hierbei möglicherweise auch das angeregte Gebiet berührt werden wird, so muß man andererseits die Durchführung der vorgeschlagenen Steuerformen bei den hiesigen kleinstädtischen Verhältnissen für mindestens sehr riskant halten. Uebrigens treffen mehrere Angaben der Eingabe nach Ansicht des Rates nicht zu.
7) Die Bedingungen des Evang.-luth. Landeskonsistoriums vom 3. März 1904 für Arealabtretung zum Windischwege und zur Oststraße werden angenommen.
8) Kenntnis nimmt man
   a. von dem Prüfungsergebnisse der Schulkassen- und der Sportelkassenrechnung auf das Jahr 1903;
   b. von dem Berichte des Herrn Bevollmächtigten der bergbegnadigten Ortschaften über die Verhandlungen bez. der Auflösung der Bergbegnadigungsfonds;
   c. von der Genehmigung der Enteignung eines Landstreifens von Parzelle Nr. 198;
   d. von einer Verordnung über die Förderung des Holzfachbaues;
   e. desgl. über die Unzulässigkeit der Verwendung von Glasbausteinen zur Vermauerung von Brandgiebelöffnungen.
9) Der Vorsitzende erstattet Bericht über den Verlauf des heutigen Termins zur Enteignung des Areals für die neue Bahn.

Zur Beschlußfassung gelangten ferner 1 Bau-, 3 Straf- und 6 verschiedene andere Sachen, denen allgemeines Interesse mangelt.

Nach langen Jahren.

Roman von Fritz von Wickede.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Noch eine Vorstellung, die allerletzte, Kinder," sagte der Theaterdirektor Hellmuth zu seinen beiden Kunstgenossen, die mit ihm unter der weitästigen blühenden Linde vor der Dorfschenke saßen und sich's gut sein ließen bei einem Glas dünnen Bieres, „noch eine Vorstellung, dann müssen wir unsern Thespiskarren weiterschieben. Es war gestern schon bedenklich leer; heute, denk' ich, werden die „Räuber" unseres seligen großen Schiller noch einmal ihre Schuldigkeit tun. — Wie ist's, Klingenberg, haben Sie die Kerle alle zusammen, die heute auf die Bühne müssen?"

„Ich denke, sie werden kommen," meinte der Angeredete, der erste Liebhaber und Held der Truppe, indem er mit einer am Dorfbach geschnittenen Gerte seine dünnen Beine klopfte. „Jeder verlangt ein Trinkgeld und zwei Glas Bier, eins vorher und eins nach der Vorstellung. 'N Schlingel, der beim Militär gedient hat, hat die Leute rebellisch gemacht; er wäre in der Garnison in Dingsda oft Statist gewesen, er kenne den Rummel u. s. w., kurz, der schlechte Mensch hat das ganze Geschäft verteuert!"

„Hol ihn der Henker!" brummte der Komiker, der zugleich die Rollen der Heldenväter versah, „eins vorher und eins hinterher und noch dazu ein Trinkgeld — nicht übel! Früher rechneten sich's die Burschen zur Ehre — ei ja," fuhr er dann in jovialem Tone fort, „das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten," — weiß der Himmel auf einen grünen Zweig kann man nicht mehr kommen. Sehr leer war's gestern, Direktor, hast recht, 's ist Zeit, dem Nest den Rücken zu kehren. Und dann heißt's: Mach' deine Rechnung mit dem Wirte, Vogt, fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen!"

Nach den letzten Worten goß er den Inhalt eines kleinen Gläschens, das neben dem großen Bierhumpen stand, hinunter, rückte den alten, abgeglänzten Zylinderhut in den Nacken, lehnte sich zurück an die Latte, die der schmalen Bank, auf der er saß, als Lehne diente, und blickte mit verschwommenen Augen hinauf in die blühenden Lindenäste.

„Da haben Sie ganz recht!" mischte sich der unbemerkt hinzugekommene Lindenwirt ins Gespräch, „da haben Sie ganz recht, ich dächte, wir machten einmal Rechnung. Sind schon acht Tage hier, und haben Einnahmen gehabt; wer aber nichts gesehen hat, das bin ich!"

Mißmutig schob er die schwere Mütze auf die andere Seite des Kopfes, holte eine dicke, schwarze Wolke aus seiner kurzen Tabakspfeife herauf und stemmte trotzig die kräftigen Fäuste auf die Hüften.

Der Direktor hatte während der Rede des Wirtes einige frische Portionen Schnupftabak in seine geräumige Nase gestopft. „Ganz recht, mein Lieber," wandte er sich um und reichte mit graziöser Armbewegung dem grollenden Wirte die Dose hin, „ganz recht, Sie müssen bezahlt werden! Sorgen Sie nur für ein volles Haus heute, dann wird alles glatt gemacht!"

„Glatt gemacht!" wiederholte der Wirt, ein verächtliches Lachen ausstoßend, „ich werd' froh sein, wenn ich die Hälfte kriege von dem, was ich von Gottes- und Rechtswegen zu verlangen hab'."

„Und Ihren Schimmel borgen Sie uns also heute abend," fuhr der Direktor fort, „das war ja schon ausgemacht, nicht wahr? Wird eine großartige Aufführung. Ueber zwanzig Personen sind auf der Bühne tätig. Waldau wird noch nach Wochen von dem heutigen Abende sprechen. Wir bringen heute den großen Schiller auf die Bühne. Sie kennen doch Schiller?"

„Freilich kenn' ich Schillern, den Pantoffelmacher aus dem Niederdorfe; was haben Sie denn mit dem vor? Da rate ich nicht dazu, der versteht leicht falsch. Ueberhaupt, was das Chikanieren anbetrifft, meine Herrens, da sehen Sie sich vor, wir Waldauer —"

„Ach was denken Sie denn, mein Bester, wir meinen den großen Dichter Schiller, mein Gott, Sie werden doch schon was von Schiller gehört haben, z. B. das Lied von der Glocke: Festgemauert in der Erden — Steht die Form aus Lehm gebrannt," erklärte der Direktor, während der Heldenvater in ein lautes Gelächter ausgebrochen war und, sein leeres Gläschen dem Wirte hinreichend, deklamierte: „Der Worte sind genug gewechselt, — laßt mich nun endlich Taten seh'n! — Hier!"

„Nummer fünfzehn, bester Herr, seit gestern und heute: Getränke wollten Sie gleich bezahlen."

„Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen!" brummte der Komiker. „Aber Sie sind selber daran schuld, Ihr Bier muß immer einen Passierschein mitkriegen, sonst kommt's nicht von der Stelle. Wie gesagt, nicht meine Schuld. Heute abend wird bezahlt."

Der Wirt stieß einen grunzenden Ton aus, der jedenfalls seinem Zweifel Ausdruck geben sollte, und schritt dann der Tür seines Hauses zu, um dem durstigen Künstler das Gewünschte zu holen.

„Hat jemand die Leni gesehen heute?" fragte der Direktor seine beiden Kollegen; „die arme Frau sah gestern zum Erbarmen aus; muß wirklich sehr krank sein! Wenn sie nur heute abend noch aushielte! Wer soll denn sonst die „Amalie" spielen?"

„Dort kommt ihr Junge, der Harry!" rief der Liebhaber. „He, Harry, komm mal her!"

Ein bildhübscher Knabe von ungefähr sechs Jahren kam auf den Ruf heran. Er hatte einen kleinen Krug in der Hand. Fragend richtete er seine großen blauen Augen, aus denen ein für dieses Alter ungewöhnlicher Ernst leuchtete, auf die Schauspieler.

„Harry, wie geht's deiner Mutter heute?" fragte der Direktor, indem er den Knaben an sich zog und mit seiner Hand durch die blonden Locken fuhr.

„Mutter hat großen Durst," berichtete der Kleine; „ich will wieder Wasser holen; sie sagt, es wäre ihr so heiß und die Zunge so trocken, und dann wird's auch mit dem Husten besser, wenn sie getrunken hat."

„Na, dann lauf und hole schnell Wasser!" meinte der Direktor, „und grüße die Mutter und sag' nur, wenn sie noch etwas braucht für heute abend, soll sie's beizeiten sagen lassen."

Der Kleine nickte und eilte davon.

„Und die Vorstellung beginnt um acht Uhr!" rief der Direktor ihm noch nach.

„Er tut mir leid, der Junge!" fuhr er dann fort, zu den beiden anderen gewandt, „die Mutter treibt's nicht mehr lange."

„Schwindsuchtskandidatin!" fügte der Liebhaber hinzu, und zündete sich eine neue Zigarre an. „Greuliche Krankheit!"

„Schade um sie!" sagte der Komiker, „eine gute, brave Kollegin, und, weiß der Kuckuck, hat immer etwas Apartes gehabt, man konnte keinen schlechten Witz zu stande bringen, wenn sie zugegen war."

In diesem Augenblick kam der Wirt heran mit der Nachricht, es wären einige Burschen aus dem Dorfe da, sie wären bestellt.

„Aha!" sagte der Direktor aufstehend, und dann mit einem Blick auf seine Uhr, „es wird Zeit an die Arbeit zu gehen, Klingenberg, Sie besorgen wohl noch einige von den Zetteln selbst in die Häuser; 's ist heute Sonntag, die Leute sitzen zu Hause, und dann gehen Sie mal mit bei dem Wirt oben am Wehre 'ran, wahrscheinlich sitzt der Löringhausen wieder dort und spielt Karten mit dem Förster, und fragen Sie, wie's mit dem Franz steht, den er heute spielen soll. Und wir beide," wandte er sich an den Komiker, „wir werden an die Bühne denken müssen und die Statisten drillen. Also Apoll mit uns!"

Das Kleeblatt zerstreute sich.

Der Wirt folgte, die leeren Biergläser vom Tisch nehmend, mit mißmutigem Gesicht den beiden ins Haus, während der Liebhaber gemächlich die Dorfstraße hinaufschlenderte, um seinen Kollegen, der das Intrigantenfach vertrat, aufzusuchen und dann vielleicht noch einige Zettel auszutragen.

2.

Der Direktor hatte recht gehabt. Das „Haus" — eine leerstehende Getreidescheune des Lindenwirts — war ausverkauft. Bis hinauf in die Sparren konnte man Zuschauer bemerken, ein Publikum jedoch, an dem der Direktor nur wenig Gefallen fand. Kecke Jungen hatten sich nämlich vom Apfelbaum draußen im Garten aus durch eine offene Luke hereingefunden, ohne das Eintrittsgeld bezahlt zu haben, und saßen nun, sicher vor den Anfechtungen des Theaterdirektors, hoch oben im Gebälk, so daß man nur die nackten, braunen Füße im schwachen Licht der wenigen Theaterlampen bemerkte.

Die Vorstellung war zu Ende. Das „Theater" leerte sich, und die meist aus Frauen bestehende Zuhörerschaft ging eifrig schwatzend die Dorfstraße hinab. Die alte Kirchenuhr rief in heiserem Tone die elfte Stunde aus. Morgen galt es wieder, zeitig auf zu sein, darum sputete man sich heimzukommen, zum großen Leidwesen etlicher junger Burschen, die die Gelegenheit wahrnahmen, ihre Schätze heim zu geleiten und ihnen von Zeit zu Zeit einen Kuß auf die frischen Wangen zu drücken, wenn die Damen zur Seite des Weges dem hell am Himmel wandelnden Mond das Zusehen verwehrten.

Im Wirtshaus „Zur Linde" ging's indes lebhaft zu. Dort machte der Direktor in der Tat seine Rechnung mit dem Wirt, und beide Teile schienen den Handel zur Zufriedenheit abgeschlossen zu haben, da der schmunzelnde Herbergsvater mit an dem Tische saß, an welchem die wandernden Mimen ihren Abschiedstrunk begannen.

Die übrigen Tische der kleinen Schenkstube waren von den „Räubern" besetzt, die ihr Glas Bier „hinterher" zu sich nahmen und, wie es schien, auch das erhaltene Trinkgeld noch zu verjubeln beabsichtigten.

Desto stiller war es in der Scheune nach dem Garten zu, die zur Aufbewahrung des Heues diente.

Dort war der Theater-Leni und ihrem Kinde ein Lager zurecht gemacht worden. In der einzigen kleinen dumpfen Gaststube nach dem Hofe zu wollte die Schauspielerin nicht wohnen. Die Wände waren doch feucht und kalt und in den kellerartigen Raum gelangte nie ein Sonnenstrahl. Sie war es aber gewöhnt, mit dem Dürftigsten vorlieb zu nehmen, und darum hatte sie den Wirt gebeten, in der Scheune schlafen zu dürfen, so lange es das Wetter gestattete. Die Sommernächte waren so warm und lind, daß der Wirt selber meinte, da in der Scheune läge sie wie in Abrahams Schoß.

Zum Tode matt hatte die Theater-Leni die Bühne verlassen.

„Komm, Harry," sagte sie zu dem auf sie wartenden Knaben, „wir wollen schlafen gehen; ach, ich bin so müde!"

Und der Kleine schob seine kleine warme Hand in die der Mutter. „Ja, Mutter," begann er, „der Geigenfriedel läßt dir sagen, wenn du noch eine Tasse von dem guten Brustthee trinken willst, sollst du zu ihm kommen, der Thee wär' gut für deinen Husten, du hätt'st so oft gehustet heute beim Spielen und so krank ausgesehen".

„Der gute Friedel," antwortete die Schauspielerin, „Gott lohn's ihm! Also doch jemand, der sich um uns kümmert. Aber wir werden nicht hingehen, mein Kind, ich möchte nur schlafen, ich bin sehr, sehr müde. Komm!"

Ein heftiger Hustenanfall nötigte die Frau, stehen zu bleiben. Mit ängstlichen Blicken sah das Kind an ihr hinauf.

„Ist's wieder so viel Blut, Mutter?" fragte es dann leise.

„Laß nur, mein Kind, das erleichtert mich!"

Schweigend schritten dann die beiden über den Hof.

Der Mond schien so hell, daß man alles deutlich erkennen konnte.

Als sie sich der Scheune näherten, in welcher das Lager für die beiden Heimatlosen bereitet war, knurrte der zottige Hofhund, der, unter einem in der Nähe stehenden Ackerwagen liegend, den Hof bewachte. Er beruhigte sich aber sofort, als der kleine Harry ihn beim Namen rief.

Mit großer Hast öffnete die Mutter indes die kleine Tür, die in die Scheune hineinführte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— „Bei fremden Leuten." Am Palmsonntage sind die Konfirmanden eingesegnet worden. Ein großer Teil der konfirmierten Jünglinge hat nun das Elternhaus verlassen. Viele von ihnen sind als Lehrling in irgend ein Geschäft eingetreten. Diesen möchten wir die beherzigenswerten Worte mit auf den Weg geben, die einst der berühmte Philipp Jacob Spener seinem Sohne Reinhard, welcher bei einem Apotheker in die Lehre getreten war, schrieb, nachdem er acht Tage „bei fremden Leuten" geweilt hatte. Nachdem dich nunmehr, so lautete der Brief, der himmlische Vater aus deiner Eltern Hause zu einem andern Herrn geführt hat, so bedenke, daß du solchem deinem Herrn und dessen Frau alle diejenige Pflicht auch schuldig seiest, welche du deinen Eltern schuldig bist. Du hast sie von Grund deiner Seele zu lieben, und nicht nur aus Furcht vor Strafe, sondern von Herzen ihnen zu gehorchen. Du sollst dich in Worten und Geberden gegen sie demütig und ehrerbietig bezeigen und ja nichts mit Willen und Unvorsichtigkeit versäumen, was zu ihrem Dienst gehört; welches du alsdann so viel sorgfältiger tun wirst, wenn du allzeit gedenkst, was du ihnen zu Liebe oder zu Leide tust, werde alles von Gott angenommen, als ob's ihm selbst geschehe. Wo du dich dahin gewöhnen wirst, deiner Herrschaft also zu dienen, als Christo selbst und von Grund der Seele, so wird dir dein Dienst so viel leichter ankommen. Um solcher Ursache willen hast du auch für deine Herrschaft wie für deine Eltern andächtig zu beten und ihre Wohlfahrt als deine eigene anzusehen. Was die Gesellen anlangt, von denen du auch zu lernen hast, es fordert nicht allein der Brauch, sondern auch Gottes Ordnung, daß du denselben untertan seiest. Hingegen hierin lasse dich dein Lebetag nicht verführen, mit dem Gesinde oder Jungen, ja sollen's auch Gesellen sein, heimlich etwas zu tun oder mitzumachen, was hinter der Herrschaft ist und zu deren Schaden gereichen würde; denn die Treue, die du derselben schuldig bist, muß dir mehr angelegen sein als der andern Gunst. Was andere Leute anlangt, mit denen du umzugehen hast, so bezeuge dich gegen jedermann freundlich, ehrerbietig, demütig! Scheue dich also keiner Arbeit, worin du jemand einen christlichen Dienst erweisen kannst, sondern zeige allemal, daß es deine Freude sei, jemand einen Gefallen erzeigen zu können.

— Ein Mann mit 47 Frauen. Der 33 Jahre alte Straßenbahnschaffner James Shippee von New-York wurde von seiner Gattin Hattie Partelow, mit der er sich unter falschem Namen vor einem Pastor der Methodisten-Kirche verheiratet hatte, der Bigamie beschuldigt und in Haft genommen. Shippees frühere Frau, Emma Pichard, erschien gleichfalls vor Gericht, um zu beschwören, daß sie sich mit Shippee im Jahre 1896 verheiratet hatte, daß sie von ihm einen Knaben und ein Mädchen gehabt hatte, doch ihr Mann dann heimlich aus dem Hause geflohen war, und daß sie lange hatte suchen müssen, bevor sie ihn in einem Hause der Jeffersow Avenue, wo er mit seiner neuen Gattin lebte, wieder fand. Shippees „Gewesene" stellte sich sofort seiner „Gegenwärtigen" vor und die beiden Frauen vereinigten sich dann, um den Mann ihres Herzens gehörig zu „verhauen", worauf sie ihn zum Kadi schleppten. Hier, vor dem Richter, machte man nun eine geradezu sensationelle Entdeckung: es stellte sich heraus, daß James Shippee nicht nur zwei Frauen hatte, sondern noch mehrere andere. Eine wurde in San Francisco ermittelt, eine andere in Chicago, eine dritte in Washington usw. Der Richter konstatierte darauf, daß Shippee mindestens siebenmal verheiratet sein müsse. „Mir ist schon alles gleich", sagte darauf Herr James Shippee, „und so will ich denn gestehen, daß ich nicht siebenmal verheiratet bin, sondern 47 mal!" Im nächsten Augenblicke fielen die beiden Klägerinnen in Ohnmacht und der Kadi starrte den unheimlichen Angeklagten mit offenem Munde an. Shippee wurde den Geschworenen überwiesen.

— Wahres Geschichtchen. Bei einem juristischen Examen bemüht sich schon längere Zeit ein Professor, aus seinem zu prüfenden Kandidaten etwas herauszubringen. Aber vergeblich! Zum Schlusse nun stellt ihm der Herr Professor noch eine leichtere Frage mit den Worten: „Sagen Sie mir mal, was verstehen Sie unter Betrug?" — „Betrug, — Herr Professor, Betrug ist z. B., wenn Sie mich im Examen durchfallen lassen!" — „Wie — was," schreit empört der Herr Professor, „bei Ihrer Unwissenheit, wie erklären Sie sich denn das eigentlich?" — „Ja," meinte der Herr Kandidat, „unter Betrug versteht man, wenn man die Unwissenheit eines Menschen benützt, um ihn zu schädigen." —

SLUB
Wir führen Wissen.